

Dr. W. J. LEYDS  
Frankenslog 337  
GRAVENHAGE.

• • Eugen von Enzberg. • •

---

# Protest

gegen

# Chamberlain.

„Es muß gestattet sein, wenn wir  
national verletzt worden sind,  
uns auch national zu äussern!“

Professor Dr. Wagner

am 6. November 1901.

— 1.—25. Tausend. —

Einzelpreis 50 Pf., 100 à 30 Pf., 1000 à 20 Pf.

---

Berlin W.

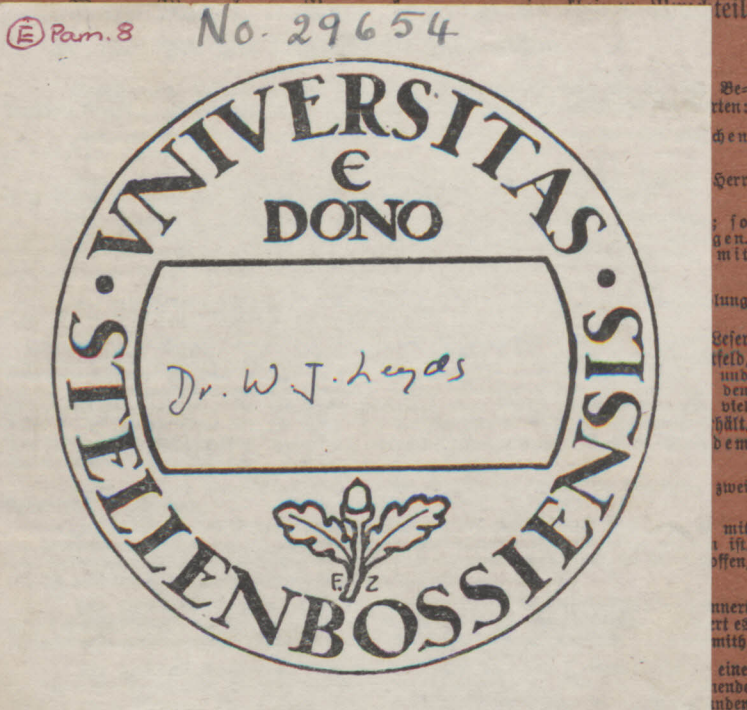
Steglitzerstraße 26

—>>> Fufingers Buchhandlung <<<—

1901.

ⓔ Pam. 8  
ENZ

# Urteile der Presse über Afrikanischer *• • •* *• • • •* Totentanz.



wünscht, laufe sich die großartige Sache, die zu dem Gegenstande gehört, nach dem Burenkrieg geschrieben wurde.

Das Mainzer Tageblatt 1901 No. 18 schreibt u. a.: „Das Buch ist frisch und lebendig, im Stile von Villencron's „Unter Katternden Fahnen“ geschrieben und atmet warme Begeisterung für die Sache der Buren.“

- San Francisco Abend-Post 1900 No. 133,
- Mainzer Neueste Nachrichten 1900 No. 74,
- Das Kleine Journal 1900 No. 110,
- Tägliche Rundschau 1900 No. 258,
- Berliner Börsen-Courier 1900 No. 126,
- Berliner Fremdenblatt 1900 No. 116

und noch 200 hervorragende Zeitungen und Zeitschriften äußern sich im günstigsten Sinne über das interessante Werk des Afrikanischen Totentanzes.

Dr. W. J. LEYDS  
Frankenslag 337  
GRAVENHAGE

Eugen von Enzberg.

---

**Protest** \* \* \*

gegen

\* **Chamberlain.**

„Es muß uns gestattet sein, wenn  
wir **national verlegt** wurden,  
uns auch **national zu äußern!**“

**Professor Dr. Wagner**

am 6. November 1901.



Berlin W.

Steglitzerstraße 26

—>> Fufingers Buchhandlung <<—

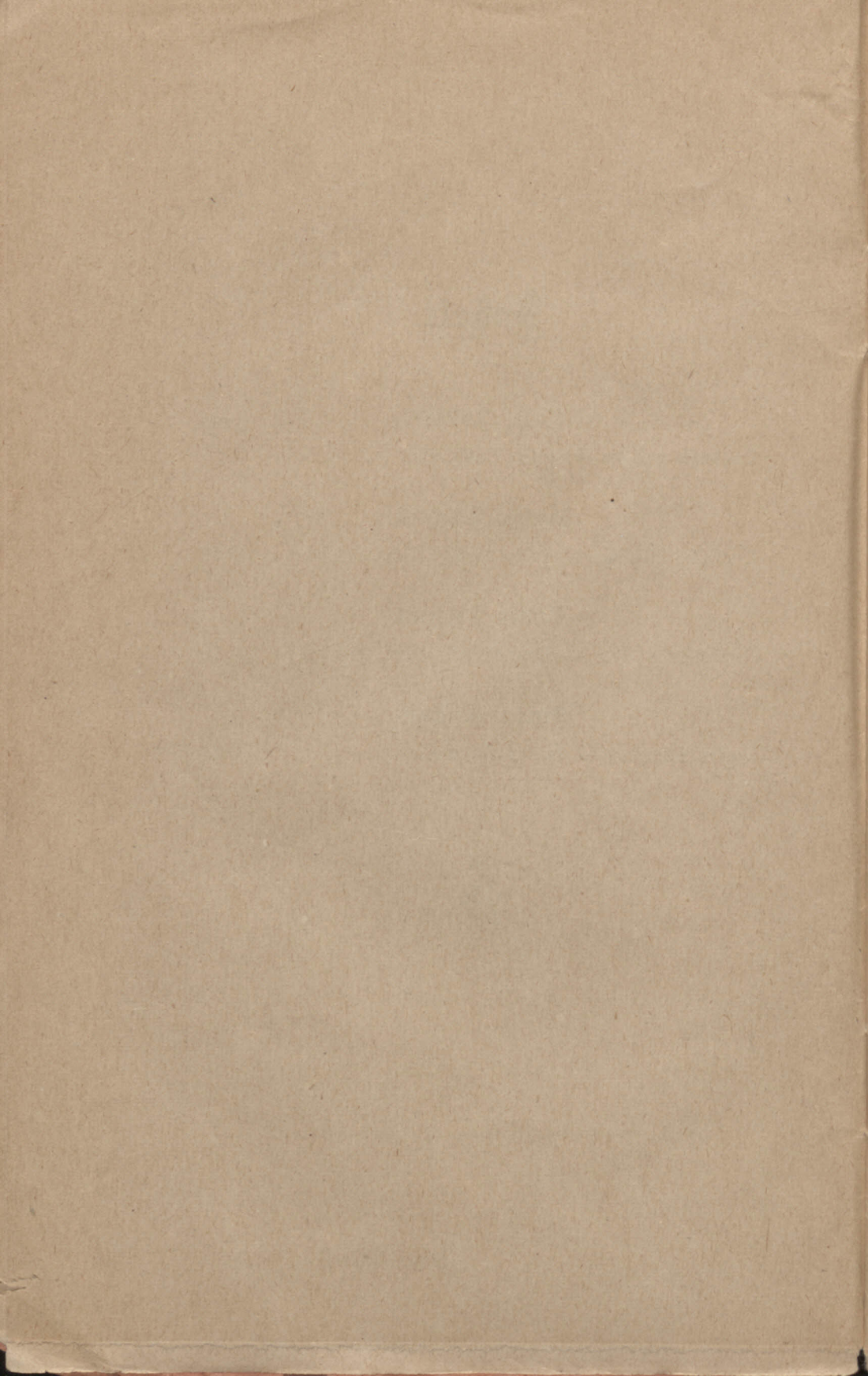
1901.



# Inhalt.

Erster Abschnitt.		Seite
England und die deutsche „Volksseele“ . . . . .		7
Zweiter Abschnitt.		
Englische Minister über die deutsche Armee . . . . .		12
Dritter Abschnitt.		
Deutschlands Heer — Deutschlands Ehr! . . . . .		19
Vierter Abschnitt.		
Volfes Stimme! — Gottes Stimme! . . . . .		31





## Erster Abschnitt.

### England und die deutsche „Volksseele“.

Unsere Vettern jenseits des Kanals bringen uns von Zeit zu Zeit die Stammverwandtschaft in Erinnerung und werfen alsdann die Frage auf, weshalb das deutsche Volk im Gegensatz zur Regierung für die Buren Partei nehme und aus seiner Sympathie für diese „Rebellen“ so wenig Hehl mache.

Diese Frage ist leicht zu beantworten. Die Wirkung unserer heutigen Politik auf das innere Volksleben, das Volksempfinden, „die Volksseele,“ läßt sich dahin zusammenfassen, daß sie einen verwirrenden Einfluß auf das Rechtsbewußtsein, einen zerrüttenden Einfluß auf die Volksmoral, einen zerstörenden Einfluß auf die Achtung vor der Autorität ausübt, ja ausüben muß!

Was könnte uns veranlassen, für das perfide Abion ein Gefühl der Freundschaft oder Zuneigung an den Tag zu legen?

Das englische Sündenregister ist groß:

Schon im Jahre 1848, als sich die deutsche Flagge erstmals im Meere zeigen wollte, erklärten unsere hochmütigen Vettern jenseits des Kanals, sie würden diese Flagge niemals anerkennen und die deutschen Seefahrer als „Seeräuber“ behandeln.

In den Jahren 1864 und 1870/71 standen Englands

Sympathieen auf Seiten unserer Gegner, welche sie mit Waffen und Munition versorgten.

Als unser siegreiches Heer Paris belagerte, da war die öffentliche Meinung Englands gegen uns und die britischen Studenten faßten geharnischte Resolutionen, welche sich gegen die Beschießung der „heiligen“ Stadt aussprachen!

Und als die deutschen Truppen wieder in Berlin einzogen, da verhöhnten die „stammverwandten“ Söhne Albions diese, ihre siegreichen Feldherrn und unsern greisen Heldenkaiser in Wort und Bild.

Unvergessen bleibt unsern Vettern jene deutschfeindliche Demonstration in der Alhambra zu London am 6. März 1871, gelegentlich welcher man — auf die Worte Wilhelm's I. „Gott war mit uns, Ihm allein die Ehre!“ — nach dem Vortrag der deutschen Nationalhymne unter Schreien, Zehlen und Pfeifen „Prayer! — Prayer!“ (d. h. Beten! Beten!) brüllte.

Unvergessen bleiben jene Verhöhnungen unserer Nationalhelden im „Punch“, die den Dank des Kaisers an den Zaren Alexander II. für die strikte Neutralität Rußlands zum Gegenstand brutaler Angriffe auf Deutschland machen und den Franzosen zurufen: „Wie Preußen 1870 für Jena eine, wenn auch verspätete Revanche nahm, so solle das gedehmütigte Frankreich seine Hoffnung auf die Zukunft setzen, die einen baldigen Rachezug gegen das geeinte „große Vaterland“ bedinge!

Und als wir dann in letzter Stunde daran dachten, das Kolonisationstalent der Deutschen dem Reiche nutzbar zu machen, anstatt unsere Kulturpioniere wie früher ausschließlich zu Nutz und Frommen der Ausländer, namentlich aber der Briten, arbeiten zu lassen, da erhob sich ein Sturm der Entrüstung bei unsern lieben Vettern jenseits des Kanals und überall — in Afrika wie in Australien — begegneten unsere Koloniatoren britischem Hänkespiel.



Welcher Patriot könnte den Engländern ihr Vorgehen gegen Carl Peters und die Gebrüder Dehnhard in Ostafrika oder die feindselige Haltung auf Samoa vergessen?

Und nach all diesen Vorgängen erfrechten sich die Briten im Jahre 1899 dem deutschen Nationalempfinden einen Faustschlag zu versetzen, indem sie — um die großen Niederlagen, welche ihre Armee auf den Kriegsschauplätzen Südafrikas erlitten, wieder wett zu machen — deutsche Schiffe, die des Reiches Postflagge am Mast trugen, beschlagnahmten, mit britischen Söldnern bemannten und die britische Kriegsflagge über die deutsche setzten!

Zähneknirschend mußten wir diese Beschimpfung hinnehmen. Aber wir schrieben diese neue Schmach in jenes Schuldbuch, in dem schon Samoa mit feurigen Lettern geschrieben steht.

Unter dem Eindruck jener Tage nahm der Reichstag mit großer Majorität die Flottenvorlage an, dank welcher wir demnächst eine Reichskriegsmarine besitzen werden, die britische Uebergriffe mit einem kerndeutschen Machtwort beantworten kann, das unter Umständen von Kanonendonner begleitet ist!

Inzwischen aber gingen und gehen die Dinge in Südafrika ruhig ihren Lauf und zwar in einer Art und Weise, die unserm deutschen Empfinden strikte zuwiderläuft.

England führt eine die Buren zur Verzweiflung treibende Politik zum großen Teile aus Eifersucht auf Deutschland. Die Nationale Union, die Cecil Rhodes gründet, und der englische Reformbund in Transvaal werden nötig, um Englands Interessen unter anderen gegenüber der „Bevorzugung“ Deutschlands zu schützen.

Der Jameson-Einfall wird im englischen Parlament damit entschuldigt, daß man gehofft habe, die Beweise zu bekommen für die Existenz geheimer Verträge zwischen Transvaal und Deutschland. In ehrlicher Entrüstung giebt unser Kaiser seinem Empfinden über dieses Treiben in dem berühmten Telegramm



Ausdruck, welches Transvaal bewies, daß es im Ernstfall auf „die Hilfe befreundeter Mächte“ rechnen dürfe. Gegen neue Ueberrumpelung muß sich Transvaal schließlich durch offenen Krieg schützen. Es wußte (konnte oder sollte vielleicht auch nur wissen) durch diplomatische Andeutungen, daß es nun auf Hilfe von auswärts nicht mehr zu rechnen habe.

Aber der Krieg ist unvermeidlich. Jedermann erwartet, daß Deutschland England mindestens äußerst reserviert und kühl gegenüberstehen und wenigstens darüber keinen Zweifel lassen werde, daß es mit dem Herzen auf Seite der Buren sei. Aber was geschieht? Erst lang, lang nichts, außer daß Deutschland allein von allen Mächten seine Attachés nur zu den Engländern, nicht auch zu den Buren schickt; dann wird freundlich auch der englischen Siege gedacht, dann wird Lord Roberts mehrfach geehrt, dann Präsident Krüger ohne ein Wort der Teilnahme abgewiesen, dann übergiebt der König von England unserem Kronprinzen den Hofenbandorden in der Hoffnung, daß Deutsche und Engländer Hand in Hand gehen möchten bei dem „erhabenen Streben,“ Friede zu bringen und die Weltkultur zu „fördern,“ und so geht's weiter mit Aufmerksamkeiten und Höflichkeiten.

Dabei wird einer der grausamsten Kriege seit Menschengedenken geführt, und unsere Volksarmee muß die englische Soldateska als Kameraden ansehen, und unser oberster Kriegsherr stellt sich auf gleiche Stufe mit ihrem Generalissimus. Dieser Generalissimus aber ist der gehäßteste Mann bei den Buren — fast der einzige unter den englischen Generälen, dem die Buren nicht einmal die Ehre der Tapferkeit zuerkennen; er hat die Vaterlandsliebe eines De Wet als Verbrechen öffentlich gebrandmarkt und die nach der Eroberung ihrer Hauptstadt noch weiter um ihre Freiheit kämpfenden Bürger zu Strolchen und Vagabunden zu stempeln versucht. Die Verbrechen eines Lord Kitchener of Kartum (welche der im gleichen

Verlage erschienene „Afrikanische Totentanz,“ siehe Anzeige, ausführlich (schildert) gehören der Geschichte an.

Es empört das Gerechtigkeitsgefühl des Volkes das Schauspiel erleben zu müssen, daß die christlichen Großmächte dem ungerechten und schmachvollen Kriege der englischen Weltmacht gegen das freie und heldenmütige Burenvolk müßig zusehen, ja zum Teil durch Lieferungen von Kriegsmaterial an England die pflichtmäßige Neutralität verletzen.

Es betrübt die deutsche „Volksseele“ insbesondere, daß die Regierungspolitik des Deutschen Reiches betreffs der Buren in Widerspruch mit dem sittlichen Empfinden fast des gesamten deutschen Volkes, ebenso wie seinerzeit bei den armenischen Mezeleien, eine klare und entschiedene Stellung zu Gunsten der gerechten Sache vermissen läßt.

Wer erinnert sich angesichts dieser Thatsache nicht des Wortes Kaiser Wilhelms I., der im Jahre 1871 sprach: „Ich hoffe zu Gott, daß das Deutsche Reich stark genug sein wird, überall für die Gerechtigkeit im Völkerleben einzutreten!“

## Zweiter Abschnitt.

### Englische Minister über die deutsche Armee.

Wie bereits hervorgehoben, hatte England durch sein brutales Vorgehen jedes Recht auf deutsche Sympathie verscherzt.

Die Gewaltthätigkeiten der britischen Vettern gegen unsere niederdeutschen Stammverwandten nicht nur, sondern auch gegen unsere Landsleute in Südafrika riefen einen Sturm der Entrüstung hervor, dessen Brausen auch in der „Wilhelmstraße“ und „Unter den Linden“ vernommen werden mußte!

Die Volksseele glaubte, daß gegen die Verletzungen des Völkerrechts seitens der Briten bei gegebener Gelegenheit scharfer Einspruch erhoben werden würde. Aber unsere Regierung erachtete es nicht für erforderlich, der öffentlichen Meinung diese Concession zu machen.

Und doch sind die Sympathieen für die Buren ebenso aufrichtig als allgemein!

Durfte doch erst kürzlich ein Berliner Blatt, ohne dementiert zu werden, zwei Artikel bringen, welche so symptomatisch sind, daß wir sie auch an dieser Stelle wiedergeben. Sie lauten:

Im vergangenen Jahre war's. Der nun verstorbene Dr. v. Siemens war zur kaiserlichen Frühstückstafel geladen, an der außerdem noch der König von Württemberg mit seinem Schwiegersohn, dem Erbprinzen von Wied, teilnahm. Das Gespräch kam auf den Transvaal-Krieg. Der Kaiser meinte,

er könne sich die in ganz Deutschland hervorbrechende Begeisterung für die Buren nicht erklären: „Wo kommt sie nur her?“ „Die Sache ist sehr einfach zu erklären,“ meinte Dr. v. Siemens, „die Begeisterung für die Buren ist so groß, weil die Frauen und Kinder für die Buren sind. In meiner Familie ist's so, und so wird's wohl überall sein.“ Der Kaiser schlug sich lachend auf das Knie: „Sie haben ganz recht, lieber Siemens, in meiner Familie ist's gerade so. Von den Frauen kommt die Buren-Begeisterung. Auch die meine kann morgens kaum die Zeitungen erwarten, die ihr die Siege der Buren melden!“

Daß die Kaiserin in der That mit ihrem Herzen auf Seiten der tapferen südafrikanischen Bauern steht, dafür können wir als Ergänzung jener Erzählung das folgende Begebnis berichten: Es war nach Cronjes Gefangennahme. Lord Roberts drang unaufhaltsam vor, und die Sache der Buren schien verloren. Um diese Zeit sollte eine Kolonne freiwilliger Krankenpfleger Berlin verlassen und sich nach dem Kriegsschauplatz begeben. Vor ihrer Abreise wurden die Krankenpfleger im hiesigen Schlosse der Kaiserin vorgestellt. Während der Unterhaltung mit den Samaritern berührte die hohe Frau auch die Kriegslage. „Die armen Buren,“ sagte die Kaiserin, „es ist ihnen in der letzten Zeit recht schlecht ergangen. Aber vorhin sind Depeschen eingetroffen, darnach scheint ihre Lage sich wieder etwas besser zu gestalten.“ — In der That brachten die Abendblätter Telegramme, die einige von den Buren errungene Vorteile meldeten. Die mit dem roten Kreuz geschmückten Männer aber wußten, als sie das Königsschloß verließen, welcher der beiden kämpfenden Parteien die Sympathieen der deutschen Kaiserin galten!

Und wie die Kaiserin fühlten Hunderttausende und Aberhunderttausende; denn die moralischen Fragen haben die Tiefen der Volksseele aufgewühlt.

Das beweisen, wie der „Burenfreund“ betont, die vielen

hunderte von Gedichten, die den einzelnen Vertretern des Burenvolkes aus allen Schichten der deutschen Bevölkerung zugegangen sind, und die Menge der Zuschriften, welche die Freunde der Burensache von Leuten erhielten, die sonst vor allem Heraus-treten in die Deffentlichkeit eine ängstliche Scheu haben und ihre Empfindungen in sich zu verschließen gewöhnt sind. In der Burenfrage hat auch der einfachste Arbeiter Worte glühender Begeisterung und seinen Gedanken dichterischen Schwung zu geben vermocht; manche schwielige Bauernfaust hat zur ungewohnten Feder gegriffen, um doch einmal echt deutscher Empfindung in feierlicher Form Ausdruck zu geben; und viele Tausende sind zu „Burenversammlungen“ gewandert, nur um einmal in einem kräftigen Worte der Entrüstung oder Zustimmung ihr Herz zu erleichtern von unerträglich schwerer Last.

Zu diesen moralischen Fragen treten auch Erwägungen politischer Art, wenngleich diese letzteren für die großen Massen lange nicht dieselbe Rolle spielen, wie die moralische Seite der Sache.

Aber immerhin darf nicht vergessen werden, daß Bismarck und Kaiser Wilhelm I. in den Jahren 1884 und 1885 die Interessengemeinschaften zwischen Deutschland und Transvaal betont haben.

„Auch schon als den Bekämpfern britischer Selbstsucht,“ sagt Bismarck, „schulden wir den Buren Interesse und Sympathie!“

Und Marschall erklärte 1896 im Reichstage: „Wer die Unabhängigkeit Transvaals antastet, begeht einen schweren Angriff auf die deutschen Interessen!“

Aus einer Rede, welche Admiral Seymour im Mai 1896 in Schanghai hielt, geht klipp und klar hervor, daß England seinen gefährlichsten Nebenbuhler in Deutschland sieht und sich zum Entscheidungskampf rüstet!

Hieraus erhellt, daß wir uns im Falle der Not niemals

auf das perfide Albion verlassen könnten, das stets den Haß anderer Völker gegen Deutschland erregt oder schürt.

Und zu alledem tritt die politische Frage, was aus all den Concessionen wird, welche deutsche Reichsangehörige in Transvaal erworben haben. Wohl hat man eine sogenannte Entschädigungskommission eingesetzt. Aber diese ängstigt durch eine haarsträubende, nur auf das Bajonett gestützte, aber für die Handlungen des englischen Ministeriums wohl maßgebende Gesetzesauslegung die zum großen Teil deutschen Besitzer aller transvaalschen Werte, sodaß manche Papiere im Laufe einer Woche um 70 % sanken und so billig in englische Schacherhände kommen konnten. Durch den Stillstand der Gruben und die ungeheuren Zinsverluste wird natürlich auch Deutschland sehr schwer geschädigt. Also politische Gründe genug, die uns von unserer Engländerfreundschaft heilen könnten, falls von einer solchen überhaupt noch die Rede sein darf!

Die Zahl derjenigen, die rückhaltlos auf Seiten der Engländer stehen, ist glücklicherweise verschwindend klein. Selbst Leute, welche es aus politischen Gründen nicht ganz mit den Beterern jenseits des Kanals verscherzen wollten, wandten sich von ihnen ab, als die britischen Minister sich erfrechten, unsere über alles Lob erhabene Armee, die auf den französischen Schlachtgefilden ihre Fahnen mit unverwelklichen Lorbeer geschmückt hat, zu beschimpfen.

Der Nationalstolz eines jeden Deutschen bäumt sich auf, wenn uns ins Gesicht geschleudert wird, daß die britische Armee zwar nicht ganz zu der Art der Kriegsführung „herabsinken“ dürfe, die Deutschland im Jahre 1870/71 angewendet habe, daß man aber doch „etwas“ von der brutalen deutschen Kriegsführung allmählich „werde“ annehmen müssen. — — —

Die sittliche Ueberzeugung eines jedes Deutschen muß protestieren gegen engere Beziehungen zu einem Volke, dessen

Wortführer in allen Tonarten unsere Armee von 1870/71 verunglimpfen.

Schon Anfang Juli d. J. hat der englische Kriegsminister und Mitte August in noch klozigeren Worten Chamberlain im Parlament erklärt, die Fehler der englischen Kriegführung seien aus der zu großen Humanität der Offiziere zu erklären, sie hätten zu viel „Rücksicht“ auf den Feind genommen. Das Ministerblatt „Times“ setzt hinzu: „England könne eben nicht Krieg führen mit der Härte, die die Deutschen in Frankreich bewiesen hätten.“ Natürlich, weil der Engländer mehr „Herz“ hat als der Deutsche. Zu aller Michelhaftigkeit haben wir nun auch noch Spott und Hohn zu tragen. Dieselbe „Times“, welche gegenwärtig offiziell den deutschen Kaiser zu loben hat, um desto ungestörter auf das deutsche Volk schimpfen zu können, spricht sogar unserer bürenfreundlichen Presse die Fähigkeit ab, „die Humanität der englischen Strategie würdigen zu können,“ da die „intellektuelle Unehrllichkeit, die in Deutschland leider (!) immer weiter um sich greife,“ den Deutschen zum unbedenklichen Geschichtsfälscher mache. Zu guter Letzt hat Alfred Milner die Freunde der Gerechtigkeit als „subventionierte Verleumder Großbritanniens im Auslande“ verächtlich gemacht. Und gegen all diese bübischen Angriffe haben wir keine Verteidigung, weil sie ja von unseren „Freunden“ kommen. Wie muß diese Freundschaft unser innerpolitisches Leben günstig beeinflussen! Und wie froh müssen wir unehrliche Hezer, Fälscher, Verführer und Verleumder sein, daß das großmütige England uns noch seine reine Hand reicht, um uns aus dem Sumpfe zu ziehen!

Nachdem Chamberlain im August die Außerung über unsere Kriegführung im Jahre 1870/71 ungestraft hatte machen dürfen, verstieg er sich am 25. Oktober d. Js. zu Edinburgh — in Ermangelung stichhaltiger Verteidigungsgründe für die grausame Kriegführung in Südafrika gegenüber den



immer lauter erschallenden Vorwürfen — zu groben Beleidigungen unserer Armee und mithin auch unseres Volkes.

Er wagte es, unsere Truppen mit den Söldnerbanden zu vergleichen, die gegenwärtig in Südafrika rauben, sengen und morden, erfrechte sich, auf andere weit schlimmere Vorgänge im Jahre 1870/71 hinzuweisen und sagte u. a.: „Die Zeit komme jetzt, wo es notwendig sein möge, strengere Maßregeln zu ergreifen, um die Aufständischen und die Guerillabanden zu bekämpfen. Wenn diese Zeit da sei, werde die Regierung Präcedenzfälle für alles, was sie thun werde, in dem Vorgehen jener Nationen finden, welche Englands Vorgehen als Barbarei und Grausamkeiten verurteilten; aber sie werde sich doch nie dem nähern, was diese Nationen in Polen, im Kaukasus, in Bosnien, Tonkin und im Kriege von 1870 thaten.“

Man hätte erwarten dürfen, daß die Reichsregierung diesen Anlaß benutzen würde, um eine geharnischte Note nach London zu senden, denn es geht doch schließlich nicht an, daß die Maßnahmen, welche unsere Truppenführer im letzten großen Kriege gegen die feindlichen Truppen oder die Bevölkerung bisweilen anzuwenden gezwungen waren, mit dem systematischen Morden, Sengen und Brennen der Engländer in Südafrika auch nur verglichen, geschweige denn als noch verwerflicher bezeichnet werden. Die Deutschen haben 1870 Gefangene erschossen oder gehängt, die sich in Civilkleidung oder mit sonst deutlich erkennbarer Absicht, über ihre Person zu täuschen, am Kampfe beteiligten; sie haben auch Häuser und Dörfer zerstört, deren Bewohner in größerem Maße solche Verbrechen gegen das allgemein anerkannte Kriegsrecht begangen hatten; das alles aber hält sich streng im Rahmen des unzweifelhaft Erlaubten, ja Gebotenen. Es sind auch gewiß, wie in allen erbitterten Kriegen, Mißgriffe und Ausschreitungen Einzelner vorgekommen: ruhig urteilende Franzosen geben übrigens zu, daß solche Fälle relativ sehr selten waren. Demgegenüber betrachte man

das Verhalten, das Englands Offiziere und Krieger in Südafrika seit Jahr und Tag systematisch und auf Befehl der Heeresleitung beobachten: die Zerstörung aller Häuser und Verwüstung alles Bodens, deren Besitzer als reguläre Soldaten im Felde stehen, die gewaltsame Fortführung der Frauen und Kinder in „Konzentrationslager,“ in denen Hunger und Seuchen täglich furchtbare Opfer fordern, die lebenslängliche Verbannung gefangener feindlicher Offiziere, die Erschießung von „Verdächtigen“ auf Grund höchst zweifelhaften Beweismaterials, die Loslassung der Eingeborenen gegen die Buren und anderes mehr. Hiergegen das Verfahren der deutschen Heere von 1870 als womöglich noch grausamer ausspielen zu wollen, dazu gehört eine — Kühnheit, die dem Minister eines uns angeblich befreundeten Staates sehr schlecht ansteht, ein so schätzenswerter Beitrag zur Kennzeichnung von Chamberlains Charakter der Fall an sich auch immer bilden mag.

Wer indeß geglaubt, gehofft, geharrt hatte, daß unsere Regierung protestieren würde, der hatte die Rechnung ohne die Engländerfreundlichkeit gemacht, welche in der Wilhelmsstraße an der Tagesordnung ist. — —

Solche Proteste mußten von anderer Stelle erhoben werden. Und dies geschah in so klarer, so unzweideutiger Form, daß man sie in Berlin und London wohl oder übel wird beachten müssen.

---

## Dritter Abschnitt.

---

### Deutschlands Heer — Deutschlands Ehr!

Was uns unsere Großmachtstellung in der Welt verschafft hat, ist — abgesehen von Kaiser Wilhelm I und seinen Palladinen — die deutsche Armee, eine mustergiltige Einrichtung, um welche uns die ganze Welt beneidet.

Der Deutsche ist stolz auf diese Armee, denn sie besteht nicht, wie in England, aus geworbenen Söldnern, sondern — dank der allgemeinen Wehrpflicht — aus allen kriegsdienstfähigen Männern ohne Unterschied der Stellung, des Glaubens, der politischen Anschauung. Es ist ein Volksheer in des Wortes schönster Bedeutung, dem in irgend einer Eigenschaft anzugehören als eine Ehre gilt.

Mit Stolz gedenken wir der Befreiungskriege, welche zu Beginn des vorigen Jahrhunderts die deutschen Gauen zu vereintem Widerstande gegen den gemeinsamen Feind einten und in so mancher deutschen Brust die Sehnsucht nach Reich und Kaiser aufflammen ließen!

Damals ging ein erfrischend-patriotischer Zug durch die deutschen Lande. Wie das Heldenvolk der Buren, wehrte sich damals das kleine Preußen gegen den übermächtigen Corsen. Dem Aufruf seines Königs leisteten Alle Folge, die eine Waffe im Kampf zu führen vermochten, ja selbst die deutschen Frauen und Jungfrauen legten, weil sie selbst nicht in den Krieg ziehen

konnten, freudig Hab und Gut auf den Altar des Vaterlandes, um Regimenter gegen den Erbfeind zu waffnen.

Die akademische Jugend stellte sich an die Spitze der Bewegung: überall wurden Freikorps gebildet und ausgerüstet und mit Begeisterung rückten die Freiwilligen auf der ganzen Linie von Hamburg bis Berlin den Franzosen entgegen.

Die Völkerschlacht bei Leipzig wurde geschlagen, Napoleon nach dem Rhein gedrängt, die Fremdenherrschaft in unserm Vaterlande beendet und schließlich dem Corsen in Paris der Friede diktiert.

Als in den Jahren 1848 und 1864 Schleswig-Holstein meerrundschlungen das Joch der Dänenherrschaft abschütteln wollte, da war es wiederum die akademische Jugend, welche den Anstoß zu einer dänenfeindlichen Bewegung gab, die nicht eher rastete, als bis kein Danebrog mehr in den deutschen Landen zu sehen war.

Und als in den unvergeßlichen Julitagen 1870 König Wilhelm von Ems abreiste und in Berlin jenen denkwürdigen Aufruf an sein Volk erließ, da eilte ganz Deutschland begeistert zu den Fahnen, weil der Krieg ein uns von den Franzosen aufgezwungener, heiliger, nationaler war, der die Träume aller Vaterlandsfreunde erfüllen, uns das wiedergeben sollte, was uns in den Tagen der Uneinigkeit verloren gegangen war: die deutschen Lande Elsaß-Lothringen und die deutsche Einheit verkörpert durch Kaiser und Reich!

Die Armee hatte ihre Schuldigkeit gethan, sich mit unvergänglichem Ruhme bedeckt und doch mit Menschlichkeit Krieg geführt, weil sie den Intentionen ihres edlen Kriegsherrn entsprechend aufrichtig bestrebt war, die Schrecken des Krieges zu mildern, den Bewohnern des feindlichen Landes freundlich entgegen zu treten; die Gefangenen und Verwundeten edelmütig und ritterlich zu behandeln, wie es tapfern Soldaten geziemt!

Die ungerechten Vorwürfe, welche englische Minister und

Tageszeitungen unserer Heeresleitung machen, werden daher als Beleidigung der Nation aufgefaßt werden müssen, die sich mit der Armee eins weiß.

Nie sind im letzten Feldzuge die Franktireurs anders behandelt worden, als französische Soldaten, Mobil- und Nationalgardien.

Kriegsgerichtlich behandelt wurden lediglich diejenigen Franzosen, welche sich eines Mordmordes oder Ueberfalls deutscher Soldaten unter der Maske friedlicher Bürger und Bauern zu Schulden kommen ließen, oder in dem von deutschen Truppen besetzten Gebiete in bürgerlicher Kleidung Eisenbahnen und Telegraphen zerstörten.

Freilich sind, wie dies der Kriegsbrauch nun einmal gestattet oder erforderlich macht, Ortschaften, in denen erwiesenermaßen solche Verbrechen vorgekommen, entweder durch Niederbrennung von Gebäuden oder durch Kontribution summarisch bestraft worden.

Mögen vereinzelte Ausschreitungen Einzelner vorgekommen sein, die Heeresleitung hat sie, sobald dies zu ihrer Kenntnis gelangte, mit rücksichtsloser Strenge geahndet, aber im allgemeinen war die Disziplin im deutschen Heere muster-gültig, und unnütze Härte lag einem Heere, dem die Helden-gestalten Wilhelms I und Friedrichs III voranleuchteten — fern!

Wie handelt nun England? Es verbrennt die Farmen derjenigen Buren nicht nur, die den sogenannten Huldigungseid geleistet und ihn gebrochen haben — dies möchte unter dortigen Verhältnissen noch hingehen —, sondern auch derjenigen Kämpfer überhaupt, die jetzt noch im Felde stehen. Und dies ist gewiß ein Akt gegen alle Ueberlieferungen des Völkerrechts, dabei aber auch der größten Grausamkeit gegen Frauen und Kinder. Denn wenn England auch die Annexion von Transvaal und dem Dranjestaat ausgesprochen hat, so be-sieht sie deshalb für die Buren keineswegs zu Recht. Sie sind

wie Soldaten, wie eine kämpfende Macht zu behandeln. England schafft nun allerdings die aus ihren brennenden Gehöften aufs freie Feld geworfenen Weiber und Kinder in Lager und ernährt sie dort, aber wie und unter welchen Verhältnissen? — Nein, mag die Kriegführung noch so schwierig dort für die Engländer sein — wir verkennen es nicht —, zu diesem Mittel durfte eine europäische gebildete Nation nicht greifen.

Daß die Bestie sich manchmal im Menschen in gewissen Momenten der Wut, der Ueberreizung der Nerven durch den Kampf entfesselt — das kann man verzeihen; hier aber liegt ein kaltblütiger Akt vor, der von oben herunter befohlen ist.

Daß Gleiches auf dem dicht bevölkerten Boden Frankreichs ausgeschlossen war, ist selbstverständlich, aber niemals ist ein auch nur ähnliches Verfahren gegen Anverwandte der im Felde stehenden französischen Soldaten angewendet worden. Wie oft haben unsere Soldaten von französischen Einwohnern gehört: „Mein Sohn steht da und da in der französischen Armee“ — aber sie haben deshalb die Leute nicht einmal unfreundlich behandelt, sondern im Gegentheil sehr oft mit ihren Quartierwirten noch nach dem Friedensschlusse freundschaftliche Beziehungen unterhalten.

Eine gegenseitige Ritterlichkeit zeichnete im deutsch-französischen Kriege Freund und Feind aus, während im Burenkriege die Engländer auf diesen Ehrentitel keinen Anspruch erheben können.

Bezeichnend für die englische Kriegführung und nicht nur für diese, sondern für den Charakter des englischen Volkes, der ja mehr oder weniger bei jedem Volk seinen Ausdruck in den Momenten findet, wenn „Nol an Mann“ ist, dürften namentlich die weithin bekannten und geschichtlich feststehenden Ereignisse sein, welche in dem Aufstand der Sepoys in Indien stattfanden, wo die Engländer 170 Gefangene — allerdings hier thatsächlich Auführer — vor die Mündung der Geschütze

binden ließen, um sie alsdann durch einen Schuß vom Leben zum Tode zu bringen.

Aber gleichviel — Aufrihrer oder nicht — eine Nation, welche in solcher Art ihren Willen durchsetzt, zu derartig unmenschlichen Exekutionen schreitet und vor einem halben Jahrhundert bereits sich den Stempel der Rohheit auf die eigene Stirn gedrückt hat, hat keinen Anspruch, von den andern Völkern, die zu ihrem Leidwesen und zu ihrer Schande gezwungen sind, denselben Erdball, wie sie, zu ireten, als ein gleichwertiges, als ein zivilisiertes oder auch nur als ein gefittetes betrachtet zu werden.

Der Engländer ist roh und rücksichtslos gewesen, sagt doch ein englischer Geschichtschreiber bezüglich der Greuel, welche die geradezu entmenschte Soldatenmasse der most glorious and victorious queen sich in ungezähltem Maß in Indien und zum Teil auf Befehl ihrer Vorgesetzten zu Schulden kommen ließ:

„Die Grausamkeit der entfesselten Leidenschaft der Aufständischen wurde nur übertroffen durch die noch größere Grausamkeit unserer Truppen.“ —

Die Engländer haben es in ihrer rücksichtslosen Art der Weltpolitik immer verstanden, diejenigen Teile des Erdballs in ihren Besitz zu bringen, durch deren Ausbeutung sie einen reichen materiellen Vorteil erwarten durften. Wo sie sich niederließen, drangen sie mit Gewalt ein und kolonisierten mit Gewalt oder niederträchtiger Tücke! Immer aber war es gemeiner Schacher! Trotzdem nahmen die Söhne Albions in Anspruch, die besten Kolonisatoren der Welt zu sein, und ihr ganzes Prinzip besteht doch nur darin, die wilden oder weniger zivilisierten Völkerschaften durch Zuführung von Branntwein und irgend welchen minderwertigen Waren zu düpieren, um sie geneigt zu machen, auf gütlichem Wege den englischen Ideen näher zu kommen, oder diese ganz zu ihren eigenen zu machen.

Ging dies nicht, so griff der Krämer zum Gewehr und Gewalt trat an Stelle des Rechtes!

Wie war es in Nordamerika, bevor der englische Besitz auf Kanada beschränkt wurde?

Dort rief das militärisch immer schwache englische Krämer-volk die verschiedensten Stämme der Indianer im 18. Jahrhundert zu Hilfe, um den Besitz der jetzigen Vereinigten Staaten sich zu erhalten, was ihnen Gott sei Dank ja nicht gelang.

Aber konstatiert sei hier dasselbe Faktum, wie wir es heute erleben — wo England gegen das tapfere Volk der Buren, das die Sympathie jedes ehrlichen und anständigen Menschen der gesamten Welt besitzt, die wilden Völkerstämme Afrikas und australische Scharen ins Feld führt!

Ein größeres Zugeständnis seiner vollständigen militärischen Ohnmacht und der vollständigen Ehrlosigkeit des Volkscharakters konnte das Volk der Welt nicht machen.

Wie war es, fragen wir uns weiter, in China in der Mitte des eben verfloffenen Jahrhunderts, als eine einsichtsvolle Regierung zum Besten ihres Volkes den Opiumhandel und die Einfuhr dieses Giftes in China verbot?

Damit die Krämer ihr Geld erhielten, wurde dem Briten gestattet, mit der Gewalt der Waffe die Aufhebung dieses Verbotes zu erzwingen! Aus lediglich materiellem Interesse Englands wurde den Chinesen ein gefährliches Gift zugänglich gelassen und in erhöhtem Maße zugeführt! Nur um den englischen Geldbeutel zu füllen! Bemerkt sei hierzu, daß nach statistischen Angaben der Opiumhandel damals nicht so bedeutend war, daß England einen namhaften Schaden gehabt hätte, wenn jenes Gebot bestehen blieb.

Wäre dies Inselreich irgend welchen anderen Regungen überhaupt zugänglich — damals und jetzt in Süd-Afrika hätte es zeigen können: Wir sind besser als unser Ruf!



Nein — England ist **viel, viel schlechter als sein jämmerliches Renommee.**

Die im Kriege gegen wilde Völkerstämme üblichen englischen Gepflogenheiten werden jetzt auch in ausgedehntestem Maße den armen, niederdeutschen Bauern gegenüber zur Anwendung gebracht.

Mit Schauern erfüllt es uns, wenn wir die Aktenstücke zum Burenkriege lesen, welche „Der Burenfreund“ veröffentlicht.

Hier heißt es u. A.:

Den besten Beweis dafür, daß die Frauen und Kinder der Buren nicht, wie Tausende von Engländern glauben, zu ihrem eigenen Schutze aus Gründen der Menschenfreundlichkeit, in den Konzentrationslagern versammelt werden, und daß sie die Lager nicht verlassen dürfen, selbst wenn ihnen Freunde eine Unterkunft anbieten, liefert folgendes Schriftstück:

Kolonialamt Pieter-Maritzburg

No. 4769:01.

17. Mai 1901.

Berehrte Frau!

Ich beehre mich, inbezug auf Ihr Gesuch mitzuteilen, daß die Militärbehörde es für besser erachtet, daß Frau R. Woolmann einstweilen in Volksrust verbleibe, weil ihr Gatte und ihre 2 Söhne noch im Felde stehen.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Ihr

C. Bird

erster Unterssekretär.

An Frau L. L. Nel  
Sunnyside, Greytown.

Nicht also weil die Frau sonst verhungern müßte, wird sie gefangen gehalten, sondern weil ihre Angehörigen ihre Pflicht gegen das Vaterland erfüllen; nicht aus humanitären,

sondern aus militärischen Gründen. Nicht zum Schutze der Frauen bestehen Schutzlager, sondern zum Schutze der englischen Armee. An der That hat denn auch vor wenigen Tagen die „Times“ die Klagen der englischen Refugies in den Küstenstädten, daß die ihnen selbst nötigen Lebensmittel in die Konzentrationslager kämen, damit abgewiesen, daß sie schrieb: „Dies geschieht bloß aus militärischen Gründen. Seitdem die Konzentrationslager an den Eisenbahnen errichtet worden sind, haben die Buren die Proviantzüge unbehelligt gelassen in der richtigen Einsicht, daß bei kärglich bemessenen Nahrungsmitteln in erster Linie ihre eigenen Frauen und Kinder und erst später die Truppen darben müßten.“ — Es lebe der Krieg gegen die Frauen und Kinder!

Graf Sternberg schreibt: Die bei Colenso gefangenen englischen Offiziere wurden in Wagen erster Klasse nach Pretoria gebracht. Die Buren behandelten sie respektvoll, und ich war erbaut über den Takt, den sie an den Tag legten“. Daß alle die Gefangenen, die in Pretoria einzogen, gleich respektvoll sowohl beim Empfang als auch während der ganzen Dauer ihrer Gefangenschaft behandelt wurden, ist eine bekannte Tatsache. General Smith Dorian schrieb ja darum schon am 7. November vorigen Jahres an Kommandant Grothus (siehe „Tägl. Rundschau“ 25. 9. 01.): „Es ist besonders peinlich für mich, Leuten von solcher Tapferkeit und solchem Feingefühl die Farmen verbrennen und Eigentum zerstören zu müssen.“ Wenn sich trotzdem gefangene Engländer, die in Pretoria sogar ihre Spielplätze hatten und Wettkämpfe veranstalten durften, einmal eine Beschwerde an den amerikanischen Konsul wandten, so ist das nur Beweis einer speziell britischen Eigenschaft, die sich ja auch auf dem Kontinent sehr oft unangenehm bemerkbar macht, nicht aber Beweis einer Unterlassungssünde auf Seite der Buren.

Woher kam's aber, daß die Buren dem besiegten Feinde

die Achtung zu bewahren verstanden? Ihre religiöse Erziehung und die Autorität ihrer Führer bewahrt sie vor Ausschreitungen. Als Oberlehrer Henkel mit seinen Waffengefährten, die als Freiwillige für die gerechte Sache nach Afrika geeilt waren, nach dem Schlachtfelde zogen, wurden sie von Dhm Krüger mit den Worten entlassen: „Wenn Ihr Verwundeten oder Wehrlosen gegenübersteht, dann denkt an den Gott, an den Ihr glaubt, und an das Christentum, auf das Ihr getauft seid. Und nun geht kämpfen! Behaltet aber Gott vor Augen und im Herzen.“ (S. die prächtige, nur gegen Foubert ungerechte Broschüre „Aus dem Burenkriege.“ Von Franz Henkel.

Wie ging es dagegen den Buren? Missionar C. Meyer, der seit 26 Jahren in Kimberley und nichts weniger als voreingenommen gegen die Engländer ist, schreibt in seinen Tagebuchblättern: „Die Schreckenstage von Kimberley“ S. 31 unter dem Datum des 27. November 1901 über den Einzug der 28 gefangenen Buren, welche die Besatzung Kimberleys von einem Ausfall mitbrachte: „Gräßlich war es, den Hohn der niederen Weißen und der Farbigen Kimberleys beim Vorbeimarsch der Gefangenen anzuhören. Solche Gemeinheit schneidet ins Herz.“ — Kein Mensch wehrte dem Mob, kein Offizier und kein Beamter schritt ein. Die Vaterlandsliebe durfte unter englischer Civilisation schonungslos verhöhnt werden!

Mehr noch. S. 40 erzählt Meyer, wie er Sonnabends zu dem holländischen Prediger De Baal ging und ihn ersuchte, wenn er am Tage den gefangenen Buren Gottesdienst gehalten habe, solle er sie fragen, „ob sie noch auf der Erde schlafen müßten, und ob es noch verboten würde, daß man ihnen Notwendiges wie Kaffee und dergl. ins Gefängnis sende.“ Er setzt hinzu: „Ich erachte dies als gegen die Kriegsführung zivilisierter Völker.“ De Baal sprach dann mit Oberleutnant Kefewich, und darnach „wurde gestattet, (wie gnädig!) ihnen Kaffee, Ingwerbier, Tabak und anderes, auch Kleider (!) zu

senden.“ Und schließlich gab Cecil Rhodes jedem eine Matraze (S. 41), sonst hätten sie überhaupt keine bekommen; die Militärverwaltung hätte sich jedenfalls nicht darum gekümmert. Dagegen aus dem Gefängnis wurden sie auch jetzt noch nicht befreit, aber doch wenigstens von den Sträflingen getrennt. — Das war alles, was sich erreichen ließ. Was wäre aber aus den Armen geworden, wenn sich ihrer nicht Missionar und Pfarrer angenommen hätten? Um so geringe Dinge wie Leben und Gesundheit der Gefangenen sich zu kümmern, hatte die britische Militärverwaltung keine Zeit. Ein gutes Beispiel gab sie nicht: Autorität in dieser Hinsicht übte sie nicht.

Und ist's bei den Konzentrationslagern jemals anders gewesen? Private, noch dazu ungern gesehene Initiative hat für die primitivsten Verbesserungen sorgen müssen.

In wohlthuendem Gegensatz zum Feinde steht die längst anerkannte Ritterlichkeit der Buren.

Sämtliche Ausländer, die an den militärischen Operationen unserer niederdeutschen Brüder teilgenommen haben, rühmen an den Buren, daß sie mitten im erbittertesten Kampf Menschen bleiben und noch so sehr Herren ihrer Leidenschaft sind, daß sie einen Gegner, der ihre Kameraden niedergeschossen hat, im Handgefecht zu schonen wissen. Sie scheuten sich jedesmal, ihre Ueberlegenheit auszunützen. Noch heute, nach den bluttriefenden Proklamationen Kitcheners, lassen sie ihre Gefangenen wieder laufen.

\* \* \*

Tagtäglich finden sich in der Tagespresse Berichte über das allem Völkerrecht Hohn sprechende Vorgehen der Engländer in Süd-Afrika, die den Mangel an Waffenerfolgen über die armen um ihre Freiheit kämpfenden Bauern durch brutale Akte der Vergewaltigung ersetzen wollen.

Völkerrechtswidrig war z. B. die erst kürzlich gemeldete Deportation einer niederländischen Ambulanz nach Ceylon!

Man hatte der Ambulanz zum Vorwurf gemacht, daß sie den Briefwechsel der Buren mit ihren von den Briten — nur weil sie ihrer Pflicht als Vaterlandsverteidiger genügten — in Konzentrationslagern gefangen gehaltenen Weibern und Kindern vermitteln wollten.

Daß die Holländer diese löbliche und harmlose Absicht hatten, war den britischen Behörden zuvor offiziell mitgeteilt worden. Es würde also eine einfache Warnung seitens dieser letzteren genügt haben, um die Ambulanz von ihrem Vorhaben abzuhalten.

Selbst wenn aber das Vorgehen der Ambulanz eine Verletzung der Genfer Konvention gewesen wäre, so würde doch die völlige Entfernung der Ambulanz vom Kriegsschauplatz eine genügend strenge Strafe gewesen sein. Die Deportation der Ärzte und ihrer Gehilfen nach Ceylon, wo sie sich noch als Kriegsgefangene befinden, ist nicht zu rechtfertigen, so lange die englische Regierung nicht den Nachweis liefern kann, daß die bei den Mitgliedern der Ambulanz konfiszierten Papiere derartige Maßregel erforderlich erscheinen ließen. Nachdem die anderen Ambulanzen in ihre Heimat zurückbeordert worden seien, habe das Komitee des Roten Kreuzes mehrere Male die englische Regierung dazu zu bestimmen gesucht, den Beistand des Roten Kreuzes für die Burenkommandos zuzulassen. Alle diese Gesuche seien unbeantwortet geblieben, desgleichen eine Depesche der Frau Botha vom 18. Juni an General Kitchener, in welcher sie ihn ersuchte, durch eine Depesche sein Versprechen zu bestätigen, daß es den Ärzten gestattet sein solle, mit Medikamenten die Linien zu passieren. Das Versprechen sei nicht gehalten worden.

Wie sagte doch eigentlich der berüchtigte Minister Chamberlain: „Dieser Krieg ist einer der humansten,

der je geführt worden ist. Wir haben uns keine solche Härten und Grausamkeiten gegen Weiber und Kinder zu Schulden kommen lassen, wie die Deutschen im Jahre 1870!“

Wird durch solche scham- und zügellose Angriffe nicht unser einheitliches Nationalgefühl aufs empfindlichste verletzt? Erfordert eine solche Sprache nicht eine energische, unzweideutige Zurückweisung?

Die Antwort ist in den Worten enthalten, welche wir diesem Abschnitte vorangesezt haben:

**Deutschlands Heer — Deutschlands Ehr!**

---

## Vierter Abschnitt.

---

### Volkes Stimme! — Gottes Stimme!

Wenn vereinzelte deutsche Blätter die ominöse Rede in Edinburgh als durchaus harmlos hinzustellen versuchen, so haben sie sich mit der öffentlichen Meinung in Deutschland entschieden in Widerspruch gesetzt.

Die öffentliche Meinung ist der Ansicht, daß hier ein kräftiger Protest durchaus am Platze ist; denn nicht irgend ein beliebiges Cityblatt, sondern ein englischer Staatsminister hat uns Deutsche in einer öffentlichen Rede an unserer nationalen Ehre angegriffen!! In dieser Beziehung herrscht im deutschen Reiche seltene Einmütigkeit. Man ist bei uns hierin ebenso einig, wie die ganze Welt in der Anschauung, daß Englands Kriegführung in Südafrika, seit die Buren mit Erfolg den Weg des Gurillakrieges betreten haben, mit den Ueberlieferungen des Völkerrechts und Kriegsrechts nicht im Einklang steht und einen grausamen Charakter angenommen hat. Die Buren sind keine Wilden, sondern ein zivilisiertes, gottesfürchtiges Volk. Wir Deutsche aber sollten den Bettern jenseits des Kanals, deren Hochmutsdünkel nach den Schlägen, welche sie am Baal wie am Dranje eingeheimst haben, doch eine kleine Einschränkung erfahren haben sollte, ins Gedächtnis rufen, daß unsere mehr als wohlwollende Neutralität mindestens auf Wahrung des Anstandes auf britischer Seite Anspruch hat.

Durch die fortwährenden Ränke und Angriffe entfremdet England sich das deutsche Volk immer mehr und dies geschieht gerade zu einer Zeit, in der das Inselreich seine isolierte Stellung schmerzlicher empfinden mußte, denn je.

Hätte das deutsche Volk jetzt geschwiegen, so würden die Engländer nach dem alten „Qui tacet, consentire videtur“ gefolgert haben, daß die deutsche Armee thatsächlich die britischen Söldnerhaufen an Grausamkeiten noch übertroffen habe bezw. übertreffe!

Es gereicht unserm Volke zur Ehre, daß es laut und vernehmlich geantwortet hat.

Alle Bevölkerungsschichten beteiligten sich an Protestversammlungen.

In erster Linie erhoben natürlich die alten verabschiedeten Soldaten, die Zeugen der großen Ereignisse unter dem unvergesslichen Kaiser ihre, Stimmen zu lautem Protest.

Allerorten schaaerten sich die Kriegervereine um ihren Vorstand und vereinigen sich zu patriotischen Kundgebungen.

Die betreffenden Beschlüsse sollen sodann gesammelt und dem Vorsitzenden des preußischen Landeskriegerbundes zu weiterer Veranlassung unterbreitet werden.

Auch die evangelische Geistlichkeit plant eine gemeinsame Demonstration gegen Chamberlain's freche Lügen!

Auf dem christlich-sozialen Parteitag zu Elberfeld äußerte der Reichstagsabgeordnete Stöcker am 8. November u. a.

„Es kann einem die größten Sorgen machen, wenn man die Stellung der christlichen Großmächte zu den schauderhaften Christenverfolgungen in Armenien und zu den Greueln in Südafrika betrachtet. Man darf diese Mächte weder christlich noch groß und mächtig nennen. Aber wir sind überzeugt, daß diese Mächte noch Gottes Gericht erfahren werden! Wir sind doch z. B. an der Burenache sehr beteiligt. Das Telegramm des Kaisers hat uns für sie engagiert. Jedenfalls entspricht es



nicht einer konsequenten Politik, wenn man nach fünf Jahren schon das genaue Gegenteil thut. (Lebh. Zustimmung.) Und hat nicht der Reichskanzler auf grund von Verhandlungen erklärt, daß uns an der Unabhängigkeit der Burenrepubliken sehr viel liegt? Das hat doch unsere Politik gebunden! Und nachher? Da haben wir den Buren nicht bloß völlige Gleichgiltigkeit gezeigt, sondern England noch dazu die größten Freundschaften erwiesen! (Lebh. Beifall.) Das sind Dinge, die das Herz des ganzen deutschen Volkes durchzittert haben.“ (Lebh. Beifall.)

Stöcker kennzeichnete nun unter großer Zustimmung die englische Kriegführung und bezeichnete es als unerhört, daß man dem ruhig zusieht.

„Unser Wunsch ist, daß auch in unseren internationalen Beziehungen die christlich-soziale Idee als die der Wahrheit und Gerechtigkeit so viel wie möglich zur Geltung komme. Wir wissen es ja, daß auf dieser armen Erde nicht alles glatt geht und daß volle Gerechtigkeit unser erst droben wartet. Daß wir aber diesem Ideale mit allen Kräften zustreben, das ist die heiligste Pflicht eines Volkes, das wirklich groß werden und sein möchte!“ (Stürmischer anhaltender Beifall.)

Im Anschluß daran nahm die Versammlung einmütig eine Resolution an, welche in der Forderung gipfelte, die Regierung möchte gegen die englischen Verletzungen des Kriegrechts in London scharfen Einspruch erheben, da sonst eine Verwirrung der Gewissen durch das Unrecht des Burenkrieges Platz greifen müßte, die lediglich den Parteien zu Gute kommen, welche der Religion der Wahrheit und Gerechtigkeit feindlich gegenüberstehen.

Der Präsident wurde schließlich beauftragt, diese Resolution im Reichstag zu vertreten und dabei auch die Gewaltthätigkeit der Engländer gegen die deutsche evangelische Mission zur Sprache zu bringen.

Auch der deutsche Antisemitenbund berief in Berlin eine große Protestversammlung ein.

Als erster Redner sprach der Abgeordnete Bindewald. Dieser schilderte die unerhörten Greuelthaten der Engländer in Südafrika und verbreitete sich namentlich über die schauerhaften Zustände in den Frauenlagern, in denen Hunger und Seuchen herrschten, sowie über die tagtäglich sich ereignenden Gewaltakte gegen Buren, die ihr Vaterland verteidigten.

Und mit dieser Denkersarbeit wagt man es an autoritativer englischer Stelle, den glorreichen Heereszug unserer Väter und Brüder im Jahre 1870 zu vergleichen. Das sei eine Beschimpfung unserer Armee, unseres Volkes und des Andenkens an unseren ersten großen Kaiser, den sich unsere Regierung nicht gefallen lassen dürfe. Demgegenüber müsse man England treffen, wo es verwundbar sei, durch Boykott seines Handels.

Der zweite Redner, Chefredakteur Dr. Bachler, wies darauf hin, daß man einst über Recht und Christentum andere Anschauungen in gesitteten Völkern hatte. Und daß in Europa England noch durch Lieferungen an Pferden, Lebensmitteln u. s. w. unterstützt werde, sei eine Schmach für Europa. Auch dieser Redner erntete wiederholt den lebhaftesten Beifall.

Herr Bruhn begrüßte die anwesenden Burenkämpfer und Leiter des Vereins der Transvaal-Ausgewiesenen.

Eine Resolution, die sich in aller Schärfe gegen die Worte Chamberlains wandte und eine geharnischte Antwort unserer Regierung verlangt, wurde einstimmig angenommen.

Aber nicht nur die alten Krieger, nicht nur einzelne streitbare Parteiführer schreiben die Verteidigung der deutschen Armee auf ihr Panier, als die berufensten Schützer der angegriffenen Ehre trat die akademische Jugend Deutschlands in die Schranken.

Man mag über den Karnevalszug in Jena im Lager der Philister mitleidig die Achseln zucken, symptomatisch bleibt

dieser „Scherz“ doch immerhin, und an der Adresse, an welche er gerichtet ist, wird er auch verstanden werden.

Die Presse meldet nämlich:

„In Jena hat die studentische Burschenschaft „Arminia“ als Demonstration gegen Chamberlains Beschimpfung der deutschen Krieger von 1870/71 einen Umzug veranstaltet, der auf einem Lastwagen einen Buren und einen deutschen Soldaten dicht nebeneinander stehend und vor beiden Chamberlain in treuester Kopie zeigte. Chamberlain wiederholt unermüdlich seine bekannten Worte: „Die deutschen Krieger sind im Kampfe gegen Frankreich ungleich grausamer gegen ihre Feinde, gegen Weiber und Kinder verfahren, als jetzt die Briten in Oranje und Transvaal“, mußte sich aber von Zeit zu Zeit eine Unterbrechung in der Weise gefallen lassen, daß seine beiden Zuhörer ihn übers Knie legten und weidlich mit einem Rohrstock bearbeiteten, eine Lektion, gegen die er aber gänzlich unempfindlich zu sein schien. Weiter waren auf dem Wagen postiert Lord Ritchener und ein Bur mit der Friedenspalme sowie König Eduard, im Krönungsmantel unter einem Galgen sitzend, an dem ein vollständiger Anzug mit dem Namen „Chamberlain“ hing. Borangetragen wurde eine Tafel mit der Inschrift: „Kauft Johannesburg Goldaktien!“ Diese, mit dem berühmtesten Passus der Chamberlainschen Rede bedruckt, fanden großen Absatz. Die letzte Zeile der Inschrift lautete: „Deutscher Michel, das läßt du dir gefallen?“

Zu gleicher Zeit wurden von der Studentenschaft in Greifswald, Leipzig, Breslau u. Versammlungen einberufen, deren Ergebnis mit Einmütigkeit gefaßte Resolutionen gegen Chamberlain bildeten.

Die glänzendste Protestversammlung der Studentenschaft fand am 6. cr. in Berlin statt.

Unsere akademische Jugend fühlte den Beruf in sich, in echt patriotischer Begeisterung die Beschimpfung, die uns von

britischer Seite zugefügt wurde, in energischer Weise zurückzuweisen.

So hatten sich in Kellers Festsälen Tausende von akademischen Bürgern zusammengefunden, die in edlem, jugendlichem Ueberschäumen dagegen protestieren wollten, daß man die Großthaten unserer Väter und Brüder auf eine Stufe stellen wollte mit dem Ausrottungskrieg, der nun seit zwei Jahren gegen ein gesittetes Volk geführt wird. Man sah unter den Anwesenden eine große Anzahl von Veteranen, die, mit ihren Kriegsehrenzeichen geschmückt, sich dem akademischen Protest anschließen wollten. Nach dem äußersten Osten war die studentische Jugend Berlins in hellen Scharen geströmt, obwohl der Rector magnificus der Universität die akademische Erlaubnis zu dieser Versammlung nicht gegeben hatte. Und, wie Dr. Höplich als Vorsitzender der Versammlung in seiner Eröffnungsansprache ausführte, mußte es die Studentenschaft Berlins mit ganz besonderem Stolz erfüllen, daß der akademische Lehrkörper in seinen vornehmsten Vertretern trotzdem erschienen war.

Dr. Höplich brachte sodann nach alter studentischer Sitte das Kaiserhoch aus, indem er daran mahnte, man solle sich den Blick auf den obersten Kriegsherrn nicht durch den Nebel trüben lassen, der sich zwischen Kaiser und Volk legen wolle.

Redakteur Bäcker (N. G. des V. D. St.) hielt die einleitende Rede auf Grund eingehenden Studiums. Nicht nur ein Recht, sondern die Pflicht der Wissenschaft und ihrer Vertreter sei es, Protest zu erheben gegen die Beschimpfung der deutschen Armee durch den ersten Staatsmann Englands und einzutreten für die durch diesen verdunkelte geschichtliche Wahrheit. Aehnliches sei auch schon früher geschehen. Als 1870 die Studenten von Oxford das deutsche Heer aufforderten, von der Beschiefung von Paris abzusehen, haben die deutschen Akademiker dagegen Protest eingelegt. Das deutsche Heer und die deutsche akademische Jugend: Stahl und Geist gehören zu-

fammen. — Der Redner begründete nun unter donnerndem studentischem Beifall den Protest gegen den schimpflichen Vergleich der deutschen Soldaten und ihrer Handlungen von 1870 mit den britischen Soldaten und ihrer Grausamkeit im Burenkriege. Schon beide Kriege lassen sich nicht vergleichen, der Krieg in Südafrika ist nach dem Zeugnis englischer Staatsmänner selbst unmoralisch in seinen Motiven, und eine ununterbrochene Kette von Verletzungen des Völkerrechts in seinem Verlauf. Unmoralisch und die Quelle der anderen Rechtsverletzungen war schon die Annektionserklärung der beiden Freistaaten durch Lord Roberts. Das war so, als wenn wir 1870 hätten ganz Frankreich für annektiert erklären und die dann noch kämpfenden Franzosen als Auführer behandeln wollen. Aus diesem Rechtspruch ergeben sich die anderen Rechtsverletzungen: das Verbrennen der Farmen, das systematische Verwüsten des ganzen Landes, das Ermorden der Gefangenen, das Einsperren der Frauen und Kinder, wobei man sie langsam verhungern läßt, das Vernichten aller Lebensmittel und aller Werkzeuge zu ihrer Bereitung, auch der Pflüge und Ackergeräthschaften, die Bewaffnung der Kaffern, das Fernhalten der Kranken- und Verwundetenpflege für die Buren. Der Redner unterscheidet sorgfältig zwischen der Handlungsweise des amtlichen Englands, die er aus einwandsfreien, meist englischen Quellen beleuchtet, und den bestialischen nicht-amtlichen Ausschreitungen. Er weist die Kriegsberechtigung der tapferen Burenscharen nach und bezeichnet ihre Außerkriegsrechtsetzung durch die Engländer als einen Bruch des Völkerrechts, der um so schwerer wiege, als die Buren selbst das Völkerrecht auch in der schlimmsten Lage achten. Den Burenführern ist nach den eigenen Aussagen der Engländer auch nicht eine unedle Handlung vorzuwerfen. Der Redner belegt seine Ausführungen mit zahlreichen Einzelheiten. Um so schwerer wiege die ausgesuchte Bosheit Chamberlains mit dieser völkerrechtswidrigen englischen Kriegführung die deutsche von 1870 zu ver-

gleichen. Seine anderen Vergleiche bezogen sich auf Kriege mit Rebellen. Nur uns magt er unsern heiligsten, größten, gerechtesten Krieg vorzuwerfen. (Pfui! Pfui! Lebhaftes Scharren.) Unsere Soldaten brachen die Attacke ab, weil französische Kinder auf der Straße waren, unsere Soldaten sättigten die hungern- den Franzosen, pfl egten französische Kranke. Nach dem übereinstimmenden Berichten der englischen Berichterstatter haben sie Ausschreitungen deutscher Soldaten nicht gesehen. Dem Andenken unserer tapferen Soldaten von 1870, dem gegenwärtigen deutschen Heere, das selbst nicht sprechen darf und für das leider unsere Regierung einzutreten nicht für nötig gefunden hat, dem Andenken des tapferen Bürenvolkes, das von den Engländern wie ein Räubervolk behandelt wird, sind wir schuldig zu protestieren gegen die Beschimpfung durch Chamberlain, dessen Ausspruch über das deutsche Heer ich mit den Worten des Greifsmalder Professors bezeichne: Es ist eine niederträchtige Lüge! Anhaltende stürmische Zustimmung.

Mit dem eisernen Kreuz geschmückt und mit lebhafter Sympathie begrüßt, ergreift nun Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Gierke das Wort: Geliebte Landsleute! so rede ich Sie an und halte das Wort Kommilitonen zurück, denn ich spreche zu Ihnen in erster Linie als Mitkämpfer des großen Krieges. (Stürmischer Beifall.) Ich spreche also zu Ihnen in eigener Sache, einer Sache, die doch auch die des ganzen Vaterlandes ist. Als eine schwere Anklage empfinde ich den Vergleich zwischen der englischen Kriegführung von 1900 und der deutschen von 1870. Der Vergleich hinft nicht nur, nein, es ist keine Aehnlichkeit. Unser Krieg war eine heilige Sache, die Abwehr eines ungerechten Angriffs. Wollen die Engländer das auch von ihrem Kriege behaupten? Es ist wahr! wir haben geschossen, selbst nach Paris hinein. Aber die Pariser schossen doch auch auf uns. Siegesbulletins über erbeutete Dohsen haben wir nicht ausgegeben (Große Heiterkeit), was wir davon brauchten, haben

wir bezahlt. Mag auch mancher Soldat etwas mitgenommen haben, was er besser hätte liegen lassen: mit mehr Schonung des Privateigentums ist nie ein großer Krieg geführt worden. Ich selbst habe nur einen Granatsplitter mitgebracht, der mir um den Kopf geflogen war. (Stürmischer Beifall.) Wir haben auch Gefangene gemacht. Aber wir haben sie weder füsiliert noch verhungern lassen, sondern unsere Bevölkerung hat ihnen die weitgehendste Gastfreundschaft erwiesen. Wir haben auch Provinzen annektiert; aber die waren unser uraltes Eigentum. Auf unserer Seite war das geschichtliche Recht. Aber haben wir etwa um schönes Gold ein friedliches Volk überfallen? (Ruf: Niemals!) Haben wir uns die Ausrottung eines Heldenvolkes zum Ziele gemacht, und waren wir nicht bereit zu einem reellen Frieden? Nein, es giebt keine Möglichkeit eines Vergleiches zwischen den beiden Kriegen. Die Weltgeschichte wird richten! (Ruf: Gott wird richten!) Wir verbitten uns jeden Vergleich, Herr Chamberlain! Wir lassen nicht lästern, was uns das Teuerste ist! (Anhaltende stürmische Zustimmung.)

Geh. Reg.-Rat Prof. D. Kahl, ebenfalls mit dem eisernen Kreuz geschmückt, ebenfalls freudigst empfangen, will auch ein Zeugnis ablegen. Wir empfinden einen Angriff auf unsere Kriegführung von 1870 als eine Schändung unseres Heiligtums. Wäre die heutige Kundgebung ein Akt der Politik, dann könnten wir akademischen Lehrer nicht als Führer hier erscheinen. Persönlich ziehe ich mich nicht zurück, umsomehr, als ich das Ehrenzeichen von 1870 trage, das ich höher schätze, als jede andere Auszeichnung, die Menschen erteilen können. (Stürmische Heiterkeit.) Wir protestieren nicht gegen die einzelnen Greuelthaten, die verurteilen sich selbst, nicht gegen die ganze Kriegführung, dagegen protestiert schon die gesamte außerenglische Welt; wir protestieren dagegen, daß eine derartige Kriegsmethode gedeckt werden soll durch eine Lüge. (Ruf: Freche Lüge!) Unser Verhalten gegen die Franktireurs läßt sich nicht

vergleichen mit der Niedermetzlung der Burengefangenen, weil die Franktireurs außerhalb der französischen Heere standen. Wir haben uns mit Waffen in der Hand gegen Civilisten gewehrt, die gegen uns mit Waffen in der Hand standen, die uns meuchlings überfielen. Im übrigen haben wir unser Brot mit den Franzosen geteilt und unsern Schild der Menschlichkeit rein erhalten. Die tapfere französische Armee besiegt zu haben, ist eine Ehre für uns. Wenn einmal die Engländer die Buren besiegt haben werden, wird es trotzdem keine Ehre für sie sein! (Lebhafte Zustimmung.) Wollen sich die Engländer uns zum Vorbild nehmen, dann geschehe es in zwei Richtungen: Man fängt keinen Krieg an, es sei denn um die heiligsten Güter des Volkes und man führt keinen Krieg um des Mammons willen. (Stürmischer Beifall.) Zu Ehren der beiden Vorredner erhob sich die Versammlung.

Burenkommandant Bangs besteigt mit seiner Krücke das Podium. Ich habe unter Dewet gestritten. Ich gehörte zu denen, die sich sagten, von Sympathieen allein kann ein Volk nicht leben. (Begeisteter Beifall.) Ich habe es mit dem Verlust eines Beines gebüßt, welches mir in ungeschicktester Weise von einem englischen Arzte unnötig abgesägt worden ist, nachdem man mir stundenlang die Verbindung der Wunden verweigert hatte mit dem Hinweis, ich hätte zu viele von ihren Leuten totgeschossen. (Lebh. Pfuirufe!) Ein englischer Oberstabsarzt hat es fertig gebracht, über mein Schmerzgeschrei zu lachen. (Pfui!) Ich bringe ein Hoch aus auf das Wohl des Mannes, der von den Engländern am meisten gefürchtet und gehaßt wird, auf Christian Dewet! (Stürmische Zustimmung.)

Als letzter Redner tritt das Ehrenmitglied des B. D. St. Geh. R.-Rat Professor Dr. Adolf Wagner auf, mit lebhaftem Beifall begrüßt. Meine lieben Kommilitonen! Ich will Sie in alter Weise anreden, denn um eine politische Sache handelt es sich hier nicht, sondern um eine nationale. Und in einer



nationalen Sache dürften Studenten und Professoren wohl auch ihr lautes Wort äußern. Man erwartet von euch ja, daß ihr dem Rufe des Kaisers folgt, wenn es nötig ist. Und wenn man wünscht, daß die akademische Jugend ein lebhaftes nationales Empfinden behält, dann soll man ihr nicht wehren, sich zu äußern, wenn dieses in tiefster Seele verletzt wird (Anhaltender Beifall). Ich wollte, es wären von unsern ausländischen Kollegen aus Oxford und Chambridge einige hier. Ob sie unter sich Männer finden, wie die beiden Herren hier mit dem eisernen Kreuz auf der Brust. Männer der Wissenschaft, die ihr Leben dem Vaterlande zur Verfügung gestellt (Stürmischer Beifall). Ein Volk, das so tapfere Repräsentanten der Wissenschaft aufweist, kann stolz sein! Ihr ausländischen Kollegen, zeigt uns, ob ihr Männer habt, die sich damit vergleichen lassen (Beifall). Ich habe nicht die Ehre gehabt, dem deutschen Heere anzugehören; aber einige Lebenserinnerungen habe ich doch aus der großen Zeit, wo wir ein großes, einiges Volk und Reich wurden. Ich war damals Professor in Freiburg im Breisgau. Wie freundlich wurden unsere Gefangenen behandelt, wie tapfer schlugen sich unsere Heere, wie menschlich verhielten sich unsere Soldaten! Ich kann mich dabei auf das Zeugnis einer Krankenpflegerin berufen und kann mich darauf verlassen; denn sie ist meine eigene Frau. (Stürmischer Beifall.) Eine Verachtung erfährt mich, wenn ich sehe, wie die Engländer den Vergleich mit uns gebrauchen, um ihre Kriegsführung rein zu waschen. Das Wort Chamberlains will Zwiespalt zwischen uns und den Franzosen säen, will den alten Gegensatz wieder lebendig machen. Wir aber haben den Franzosen nichts genommen, was uns nicht vorher gehört hätte, und es wird den Engländern nicht gelingen, uns aufs neue zu entzweien. Der tausendjährige Gegensatz mit Italien ist glücklich beseitigt. Hoffen wir auch auf dauernden Frieden mit Frankreich. Ist es doch bloß England, das

seinen Vorteil zieht aus dem Gegensatz der Völker des Kontinents. Der Uebermut Englands wird erst aufhören, wenn die Völker des Westens sich in Einigkeit zusammenfinden. Ich schließe mit dem Worte des alten Kaisers: Welch eine Wendung durch Gottes Führung! Das sei auch das Motto für den Krieg der Engländer mit den Buren! Mit dem Rufe, der dem englischen Kolonialminister galt: Herr Chamberlain, vergleichen Sie Ihren Raubzug nicht mit unserem Krieg und geben Sie uns die Ehre, die Sie uns haben nehmen wollen!“ schloß Professor Dr. Adolf Wagner.

Und so ging der Sturm der nationalen Begeisterung durch die erregten, jugendlichen Massen und mit einem wahren Orkan deutsch-vaterländischer Empfindung wurde folgende Resolution fast einstimmig angenommen: „Mehr als 2000 deutsche Akademiker in Berlin, in treuer Gemeinschaft mit ihren Professoren, weisen einmütig den Vergleich zurück, den der englische Kolonialminister Chamberlain zwischen dem glorreichen deutschen Kriege von 1870/71 und dem rechtlosen Eroberungskriege Englands in Südafrika mit seiner allem Völkerrecht hohnsprechenden Führung zu ziehen gewagt hat. Sie weisen ihn zurück als eine rohe Beleidigung unserer heiligsten Erinnerungen, eine Verleumdung unserer tapferen Toten und eine Beschimpfung unserer nationalen Ehre.“

„Hoch Deutschland!“ — „Hoch das deutsche Heer!“ durchbrauste es den Saal und schließlich erklang aus tausend und abertausend Kehlen das Lied:

„Deutschland, Deutschland über Alles!“

\* \* \*

Die deutsche Volksseele giebt ihrem Unwillen gegen britische Grausamkeit und Willkürschaft aber auch beredten Ausdruck,

indem sie einen Nationalhelden der Buren wie ihren eigenen feiert.

Dem tüchtigsten aller Buren-Generale, Christian de Wet, wird eine allgemeine Sympathie zu teil.

Der mutige, unerschrockene, allgegenwärtige Führer wird in Wort und Lied gefeiert.

Was uns am meisten imponiert und ihn vorteilhaft vor den feindlichen Generalen auszeichnet, ist eine gewisse Ritterlichkeit, die ihm im Blute steckt.

Dem Besiegten gegenüber ist er stets edelmütig und vermeidet alles, was ihn verletzen könnte. Der einzige Vorwurf, den ihm seine Offiziere machen, ist der, daß De Wet gegen den Feind zu schonend verfähre. Er hätte schon wiederholt die gesamte englische Streitmacht, die ihm gegenüber stand, vernichten können und niemand aus der Falle entkommen zu lassen brauchen.

Und gerade durch die Geschicklichkeit, mit der er den Briten Fallstricke zu legen versteht, ragt De Wet hervor. Wiederholt schon hat er die Engländer durch das Scheinmanöver einer Flucht in einen sorgfältig vorbereiteten Hinterhalt gelockt, wo dann das knatternde Kreuzfeuer der Mausergewehre die Soldaten wegmähte, bis sich zuletzt die Ueberlebenden ergaben.

Er selbst ist zu vorsichtig, als daß er so leicht in eine Falle hineingeriete. Auch hat er den scharfen Blick, der sofort, wenn er umzingelt ist, den zum Durchbruch geeigneten schwachen Punkt erspäht.

Ihm ist es gelungen, binnen kurzem alle Kerntuppen des Oranje-Freistaates unter seinem Kommando zu vereinigen, die Buren des östlichen Freistaates von ihren Farmen wieder zu den Waffen zu holen, sich selbst mit Proviant zu versehen und die englischen Verbindungslinien zu zerstören.

Selbst der Gegner hat der unermüdblichen Thätigkeit De Wets Anerkennung zollen müssen.

Es ist zur Zeit unbedingt der fähigste Truppenführer in Südafrika. Festentschlossen bis zum äußersten stand zu halten, wird er sich dem Feinde nicht ergeben, so lang er noch eine Möglichkeit sieht, zu kämpfen, sich durchzuschlagen, zu flüchten und wieder zu kämpfen.

Wenn es nötig ist, läuft er davon, und wenn er von den anderen im Stich gelassen wird, thut er es allein. Und wenn kein Ausgang zur Flucht mehr offen sein sollte, dann wird er kämpfen und fallen, so daß man einst auch von ihm, wie von dem Schwedenkönig Karl XII. sagen kann:

„Ein Streiter ohne gleichen,  
Erreichte ihr sein Los:  
Er konnte niemals weichen,  
Er konnte fallen bloß!“

Aber noch sind ja die Tode des Helden nicht gezählt. Noch ist er mit seinen Reitern der Schrecken Englands wie der Herzog von Braunschweig, Schill und Lützows wilde verwegene Jagd in den deutschen Freiheitskriegen der Schrecken der Franzosen waren!

Diese bürenfreundliche Stimmung, die in der Verehrung De Wets gipfelt, kommt auch in einem Telegramm zum Ausdruck, welches uns im Augenblick der Drucklegung der vorliegenden Schrift zugeht und, wie folgt lautet:

„Eine De Wet-Büste, von dem Berliner Bildhauer Norbert Pfrehschner geschaffen, wird am 17. November in Schierstein (Rhein) enthüllt werden. Der Betrag hierzu wurde durch die „Christian-Vereinigung“ in ganz Deutschland gesammelt.“

\* \* \*

Der Sturm der Entrüstung, den britische Anmaßung in ganz Deutschland entfacht hat, wird immer weitere Kreise ziehen: Die Zahl der Resolutionen wird Legion sein und schließlich

wird auch der Reichstag ein gewichtiges Wort sprechen und die verbündeten Regierungen veranlassen, zur Sache eine Stellung zu nehmen, welche dem Ansehen des Reiches entspricht und dem Empfinden der deutschen Volkseele Rechnung trägt.

Dem britischen Verleumder aber rufen wir in heiligem Zorne die Worte Professor Dr. Wagner's zu:

„Herr Chamberlain vergleichen Sie Ihren Raubzug nicht mit unserem Krieg und geben Sie uns die Ehre, die Sie uns haben nehmen wollen!“



Verlag Fussingers Buchhandlung.  
Berlin W., Steglitzerstrasse 26.

H. E. Jahn..

## Feuer und Schwert in Süd-Afrika.

I. Band.

Episoden und Erzählungen aus den Freiheitskämpfen der Buren.

1 M. = 1 Kr. 20 H. broschiert.

1,50 M. = 1 Kr. 80 H. elegant gebunden.

Inhalt: Die erste Schlacht. — 2. Ein Verräter. — 3. Paßt op! — 4. Kameraden.  
5. Josua Bruhn. — 6. Leutnant Cordua. — 7. Auf der Flucht. — 8. Befreit. — 9. Christian  
De Wet. — 10. Gefunden. — 11. Der alte Bur. — 12. Die verbrannte Farm. — 13. Mit De  
Wet im Kapland. — 14. Mis ons, maar wint! — 15. Verfolgt. — 16. Das Kriegsrecht. —  
17. Zur Begegnung der Königin Wilhelmina von Holland mit dem Präsidenten Paul Krüger  
von Transvaal. — 18. Eine Vision.

## Die Berliner Range.

Ein litterarisches Geschmacks-Barometer von Hypotinos.

Preis 50 Pf. = 60 H. — II.—20. Tausend.

Inhalts-Verzeichnis: Kapitel 1. Der Nuppsack. — 2. Die Range in der Schule. —  
3. Die Range und die Gesellschaft. — 4. Die Kellame-Range. — 5. Offener Brief an Herrn  
Richard Bong.

## Der Fall Krosigk.

Eine Apologie von Melander von Holzappel.

Mit 4 Abbildungen, Preis 50 Pf. = 60 Heller.

Inhalt: 1. Der geheimnisvolle Mord. — 2. Rittmeister von Krosigk. — 3. Die  
Unteroffiziere. — 4. Das Urteil.

## Prozess Sternberg.

Korruption und Kriminalpolizei von Dr. med. Gehr. Meyerstein.

21.—40. Tausend. — Preis 30 Pf. = 35 H.

Inhalt: 1. Die Prostitution der Minderjährigen. — 2. Herr Sternberg, die Masseuse  
und das „kleine Mädchen“. — 3. Der galante Kriminalschutzmann. — 4. Die Rebhühner des  
Herrn Thiel. — 5. Irrenhaus oder Zuchthaus. — 6. Schlusswort.

H. E. Rembe.

## Afrikanischer Totentanz. I. Band.

Nach den Erinnerungen eines engl. Offiziers vom Stabe des General Buller.

Von London nach Ladysmith.

1,— M. = 1 Kr. 20 H. broschiert.

1,50 M. = 1 Kr. 80 H. elegant gebunden.

Inhalt: Kapitel 1. Der unterbrochene Urlaub in der Riviera. — 2. Zum Stabe  
Bullers kommandiert. — 3. Enthüllungen aus der englischen Mobilmachung. — 4. Ankunft  
in Kapstadt. — 5. Konferenz mit Milner und Reibereien. — 6. Solenso. — 7. Ein unheimlicher  
Patrouillenritt. — 8. Bei Ladysmith. — 9. Lazarethgeheimnisse. — 10. Demütigungen der  
britischen Waffen. — 11. Neue Niederlagen der Engländer. — 12. Die Leiden der Belagerten  
in Ladysmith.

Verlag Fussingers Buchhandlung.  
Berlin W., Steglitzerstrasse 26.

---

Eugen von Enzberg.  
**Afrikanischer Totentanz.**

II. Band.

Nach den Erinnerungen eines deutschen Offiziers vom Stabe  
des General Joubert.

Von Ladysmith nach Bloemfontein.

Sensationelle Enthüllungen aus dem Burenlager.

Preis: 1,— M. = 1 Kr. 20 H. broschiert.

In elegantem Einband 1,50 M. = 1 Kr. 80 H.

2. Auflage II.—20. Tausend.

Inhalt: Abschnitt 1. Für Chamberlain, Beit & Co. — 2. Unbenutzte Chancen. — 3. Der General im Unterrod. — 4. Es wird schon alles gut werden. — 5. Ein Todesritt. — 6. Die kugelsichere Weste. — 7. Der Blumrubbing der Königin. — 8. Das Rätsel von Ladysmith. — 9. Wenn Frauen kämpfen. — 10. Gott und mein Gewehr. — 11. St. Helena — — — 12. Der Rächer Tob.

---

**Afrikanischer Totentanz.**

III. Band.

Nach den Erinnerungen eines Feldkornets unter den  
Fahnen De Wets.

Vom Bloemfontein nach Prätorien.

Inhalt: 1. Der Panafrikanerrieg. — 2. Religion und Humanität. — 3. Rauchende Trümmer. — 4. Wir ruhten uns freischiesen. — 5. Generale von Gottesgnaden. — 6. Hüft Kugeln. — 7. Im Schutze des Roten Kreuzes. — 8. Auf 10000 Schuß ein Treffer. — 9. Romaniti im Felde. — 10. Christian De Wet. — 11. Britische Siege? — 12. Seine Excellenz General Post.

1,— M. = 1 Kr. 20 H. broschiert.

1,50 M. = 1 Kr. 80 H. elegant gebunden.

---

**Afrikanischer Totentanz.**

IV. Band.

Auszug aus dem Kriegstagebuch eines aufständischen  
Napholländers.

Der Guerillakrieg 1901.

Inhalt: 1. Die letzte Zufuhrlinie. — 2. Die Willen der Königin. — 3. Ringen und Entzinnen der Raufholde. — 4. Ein Mhl im Hooge Veld. — 5. Lord Kitcheners "Sweeping". — 6. Im Frauenlager. — 7. B. M. R. — 8. Capetown in Gefahr? — 9. Hummerbriefe und dergl. — 10. Bis zum 15. September 1901!

1,— M. = 1 Kr. 20 H. broschiert.

1,50 M. = 1 Kr. 80 H. elegant gebunden.

---

Die 4 Bände

**Afrikanischer Totentanz**

(Bd. 1—4) in einem Band elegant gebunden 5,— M. = 6 Kronen.

---